

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 2

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRIEFE AN DEN NEBI

Ueberflüssige Statistiken?

Im Nebi Nr. 50 macht sich W. Büchi in einer gelungenen Karikatur über die kaum zu bestreitende Tatsache lustig, dass hierzulande auch Statistiken erstellt werden, über deren Nutzen man geteilter Meinung sein kann. Ist es unerlässlich zu wissen, dass 1978 in der Schweiz 30 Tiere an Geflügelcholera eingingen, dass die Kantone 1977 insgesamt 6 147 000 Franken an Hundesteuern einnahmen, dass im selben Jahr 770 000 Laufmeter Decken aus Wolle und Synthetics produziert wurden, dass die Anzahl Stehplätze in städtischen Trolleybussen 52 342 betrug, dass im Kanton Basel-Stadt 1971 noch 6 Quittentbäume standen usw. usf.?

Unerlässlich sind solche Statistiken für die breite Öffentlichkeit nicht. Aber selbst derart ausgefallene Zahlen (alle dem Statistischen Jahrbuch der Schweiz entnommen) können für bestimmte Probleme von einer gewissen Bedeutung sein. Dasselbe trifft zu für das von W. Büchi gewählte konkrete Beispiel des Brotkonsums pro Kopf der Bevölkerung. Es ist für die demnächst wieder aktuell werdende Frage, ob der Bund die Brotpreissubventionen (und damit die Brotverbilligung) fallenlassen soll, eben nicht belanglos, dass gerade kinderreiche Familien *verhältnismässig* mehr Brot essen als Kleinfamilien. Ganz allgemein sind Angaben über die Essgewohnheiten etwa für die Landwirtschaft und die Nahrungsmittelindustrie aufschlussreich. Gewiss: ein fundamentaler Stellenwert kommt der Brotkonsum-Statistik kaum zu. Sie ist aber auch nicht ganz überflüssig.

Guy Bär, Muri/Bern

«Mitenand-Initiative» und diskriminierte Ausländer

Wir wissen nicht, ob Gloor im Nebi Nr. 49 aus Unkenntnis der realen Verhältnisse oder aus Demagogie den Schweizer in einer Sänfte, getragen von Ausländern, darstellt und weiter behauptet, letztere seien in unserem Lande diskriminiert. Auf alle Fälle kann es in seinem Interesse sein, und um die Wahrheit ganz allgemein nicht vergessen zu lassen, wenn einige Tatsachen wieder einmal in Erinnerung gerufen werden.

Keiner von uns hat die knapp verworfenen Ausländerinitiativen Dr. Schwarzenbachs etc. vergessen. Dies war nur möglich, weil die Gegner eine für unsere Verhältnisse ungewöhnliche Abstimmungspropaganda betrieben hatten und dabei rund 6 Millionen Franken aufwendeten. Im weiteren hatte das Volk den Versprechungen Bundesrat Furglers, die Ausländerzahl abzubauen und zu stabilisieren (auf eine Million), Glauben geschenkt.

Diese Versprechen sind auch eingehalten worden, doch nicht auf

die Weise, wie sich der Stimmbürger dies vorstellte hatte. Von den 200 000 «abgebauten Ausländern» ist der überwiegende Teil eingebürgert worden, womit sie automatisch von den Ausländerlisten gestrichen wurden. Dass wir uns heute als die «Hereingelegten» vorkommen, trägt nicht zur Beruhigung der Gemüter bei!

Das vom Nationalrat verabschiedete neue Ausländergesetz bringt den Betroffenen in unserem Lande Erleichterungen, die ihnen in der Schweiz eine Existenz ermöglichen, welche weit über das hinausgeht, was sie in ihrer Heimat erwarten könnten. Doch auch hier ist es wie überall, der Appetit kommt beim Essen.

Die nächstens zur Abstimmung gelangende «Mitenand-Initiative», welche noch weitere Vergünstigungen und Erleichterungen für Ausländer verlangt, rennt offene Türen ein, oder die Forderungen gehen eindeutig zu weit. Ein Interesse daran haben nur die politischen Gruppierungen: Poch und die Revolutionäre Marxistische Liga.

Das Pikante an dieser «Mitenand-Initiative» ist übrigens, dass diese ursprünglich vom Katholischen Arbeiterbund (KAB) lanciert wurde, und als diese halbwegs, mangels genügender Unterschriften, steckenblieb, es die genannten politischen linken Organisationen waren, welche die Sache übernahmen und mit Elan zu Ende führten. Dies ist sicher nicht aus humanitären Grüenden geschehen, denn der nach der Einreichung der Unterschriften gemachte Gegenvorschlag des Bundesrates in der Form des genannten neuen Ausländergesetzes wurde dann auch prompt abgelehnt.

Ernst Schmucki, St.Gallen

Ein wahrer Segen ...

Lieber Nebelspalter

Ich erkenne Deinen verehrten Bruno Knobel nicht mehr. So oft haben sich seine Artikel wohlwollend von den pessimistischeren Beiträgen Deiner gesellschaftskritischeren Mitarbeiter ab. Was hat ihn nur bewogen, an der gesunden Urteilskraft unseres Stimmvolkes und der Unfehlbarkeit unseres Parlaments zu zweifeln? (Beitrag «Stichwörter zu einer Natursatire» in Nr. 49.)

Schon möglich, dass die Abkehr unserer europäischen Freunde von der Sonnenzeit im nächsten Sommer einige Ansprüche an unsere Anpassungsfähigkeit stellt. Indessen, die Vorteile, die uns der Alleingang bringt, sind beträchtlich.

Der Deutsche, der seine Ferien in der Schweiz verbringen will, wird schon am Tage seiner Abreise feststellen, dass er eine Stunde länger schlafen kann und trotzdem rechtzeitig zum Mittagessen am Ferienort in der Schweiz eintrifft.

Will jetzt ein Schweizer einen Sonntagsausflug zu seiner Freundin über die Grenze unternehmen, so

kann er eine Stunde länger bleiben und doch noch zu anständiger Stunde wieder zu Hause sein. Er erregt somit viel weniger Argwohn in seiner heimatlichen Umgebung.

Ein wahrer Segen ist es, dass jetzt alle umliegenden Länder die Uhren zum gleichen Datum vorstellen. Bisher hatte ja jedes die Zeit manipulierende Land seine eigene Vorstellung vom Sommeranfang. Unsere Transportanstalten brauchen 1980 also nicht mehr im März ihren Fahrplan an Frankreich, im April an England und im Mai an Italien anzupassen. Es gilt nur noch, sich auf die ganze EG einzustellen. Wenn z.B. die SBB an jenem Stichtag den Sommerfahrplan einführt, so dürften ihr dadurch wesentliche Einsparungen möglich sein.

Endlich werden sich die Deutschen unsere Tagesschau mit den wichtigsten Werbeblöcken ansehen können, ohne auf die eigenen Nachrichtensendungen verzichten zu müssen. Dies eröffnet unserer Wirtschaft ungeahnte Möglichkeiten. Unsere Waschmittel- und anderen Fabrikanten können vermehrt am deutschen Marktpotential teilnehmen.

Dem Gastgewerbe im Grenzgebiet ist der Zustrom von Grenzgängern auch zu gönnen, die wegen der frühen Polizeistunde im Ausland über die Grenze kommen, um den gemütlichen Abend auf gesetzlich einwandfreie Art um eine Stunde zu verlängern.

An den Schweizer Börsen kann noch eine ganze Stunde gehandelt werden, wenn die anderen Makler in Europa zum Nichtstun verurteilt sind.

Freuen wir uns also alle zusammen, dass wir nun neben dem Steuerparadies, der UNO-Oase, dem sicheren Hort für Auslandsgelder, dem reichsten Land der Erde auch noch für uns in Anspruch nehmen dürfen, eine Zeitzinsel und, vor allem, die reinste Demokratie der Welt zu sein.

Alex Büchold, Herrliberg

Neujahrspost

Meine herzliche Gratulation zu Ihrer Zeitschrift, die ich schon seit Jahren bei jeder Gelegenheit weiterempfehle.

Richard Nünlist, Walperswil

*

Sehr geehrte Redaktion

Eben war ich im Begriff, vom gelegentlichen Käufer zum Abonnenten des Nebelspalters zu werden. Wenn ich auch längst nicht immer einverstanden bin, so habe ich doch genug Wertvolles gefunden. Eine ganze Reihe Ihrer Mitarbeiter leistet ausgezeichnete, zum Teil geniale Arbeit. Sie sehen, ich denke gar nicht daran, der Nebelspalter müsse jederzeit auf meiner Linie liegen.

Was ich aber nicht akzeptieren

kann und was sich meiner Meinung nach auch keineswegs mit der Grundhaltung des Nebis vereinbaren lässt, das sind höhnische Ausfälle gegen den Glauben. Diese



Karikatur hat mich als gläubigen evangelischen Christen verletzt. Sie verrät einen intoleranten, gehässigen Geist. Auf solches Niveau hinunter sollte sich der Nebelspalter nicht begeben. Es wäre schade.

Dr. F. Külling, Thun

*

Ich möchte Sie bitten, an untenstehende Adresse Ihre feindredigte, interessante und aufschlussreiche Zeitschrift zu senden.

Mr. Francis Gall
Holy Cross Convent
Bucks (England)

*

Seit einigen Jahren lese ich Ihren Nebelspalter. Mir fällt in letzter Zeit auf, dass die Texte, die Sie in «Schwitzer Düttsch» bringen, sehr zugänglich sind. Warum? Das ist ein Minus für Ihre Zeitschrift! Bedenken Sie, dass die meisten ausländischen Leser diese Artikel nicht lesen können. Mir geht es genauso. Ich kann wohl Französisch und Englisch lesen, aber «Schwitzer Düttsch» ist für mich eine Fremdsprache! Dabei empfinde ich es durchaus nicht als Bildungslücke, denn alle Dialekte kann man nun mal einfach nicht beherrschen. Für eine Einschränkung dieser Artikel wären Ihnen bestimmt viele ausländische Leser dankbar.

Heinz Engelmann, Hannover

Halsweh?



wirkt sofort

In Apotheken und Drogerien

BRIEFE AN DEN NEBI

«Ausrottung des Fräuleins?»

An Telespalter (Nebi Nr. 49)

Ihr Fräulein Tante ist – sogar in bezug auf die konservative Schweiz – bestimmt in der Minderheit. Ich schlage deshalb vor, offiziell (Abstimmung) die Anrede «Frau» einzuführen und jedem weiblichen Wesen die Freiheit zu lassen, sich «Fräulein» zu titulieren, um den anscheinend so begehrten Keuschheitsstatus zu bewahren. Der Gleichberechtigung wegen darf sich jeder Mann «Herrlein» nennen. «Männlein» wäre zwar vernünftiger, denn das Gegenstück zu Frau ist Mann und nicht Herr. Es liegt also schon von Grund auf ein diskriminierendes Missverständnis vor, wenn den Frauen «Frau» und den Männern «Herr» gesagt wird.

Sie, Herr Autor, sind den Jungfrauen anscheinend herzlich zugegen, dass Sie sich so dafür einsetzen, dass man «sie nicht mit dem Bade ausschüttet». Aber ohne Sie enttäuschen zu wollen, glaube ich kaum, dass es wirklich «Aber-tausende von blühenden weiblichen Wesen» gibt, die es «als Unglimpf empfänden, nähme man ihnen den Fräulein-Status ungefragt ab». Denn es ist nicht anzunehmen, dass sie die Bezeichnung «Frau» «als vom Ruche ehelicher und häuslicher Pflichten angefressene Bezeichnung» ansehen. Es wird auch nicht viele Menschen geben, die an so etwas denken, wenn sie das Wort «Frau» hören; Sie sind eine Ausnahme, und ich bitte den Leser und die Leserinnen, sich selbst Gedanken über jemanden zu machen, der den Ausdruck «Frau» als «Bleigewicht», «ungalan» und «plump» empfindet...

Warum soll denn ein Erstklässler nicht «Frau Lehrerin, ich muess use» sagen, wenn er Pipi machen muss? Er sagt ja auch nicht «Herrlein, ich muess use», sondern Herr Lehrer oder Herr X.

Es stimmt durchaus, dass diesbezüglich ein Manko der deutschen Sprache vorliegt. Beim Manne nimmt man(n) sich aber die Mühe, «Herr Ober» oder Aehnliches zu rufen, warum nicht auch beim Fräulein? Sind Sie sich nicht auch schon komisch vorgekommen, wenn Sie einer Frau, der man am ganzen Wesen ansieht, dass sie eine Frau und kein Fräulein, Kind oder Nonne ist, im Restaurant oder Geschäft «Fräulein» gerufen haben? Sie geben ja selbst zu, dass diese Anrede eine Bezeichnung für unmündige, strampelnde Erstklässlerinnen ist, also unwürdig einer erwachsenen Frau, Jungfrau hin oder her.

Herzlichen Dank für Ihr Verständnis, das Problem einmal aus der Sicht einer jungen Schweizerin anzuschauen, die sich Gottlob als Frau versteht und hofft, auch als solche verstanden zu werden.

Lili Steiger, Zürich

Im Zeitalter der Düfte

Lieber Nebelpalper

Es ist ja kaum zu fassen, was für Düfte uns die heutige Werbung beschert. Da ist einmal der ätzende Duft des Ammoniaks, der mit der Wirksamkeit des Produktes gleichgesetzt wird. Vom Reinigungsmittel PUTZI bis zum Insektenspray BREMSI duftet alles grässlich nach Ammoniak, und die vergossenen Tränen signalisieren den radikalen Effekt des Doseninhalts, der nach Zugabe von Plus X selbstverständlich die gesteigerte Allerweltswirkung vollbringt.

Nun fanden aber die Werbeleute heraus, dass Ammoniak auch nicht alles ist, ganz im Gegenteil. Zur nochmaligen Umsatzsteigerung von PUTZI liessen sie den Ammoniak ganz einfach weg und priesen: PUTZI endlich ohne Ammoniak. Und wir ahnungslosen Verbraucher mochten uns nicht mehr daran erinnern, dass es PUTZI schon während Jahrzehnten ohne Ammoniak gegeben hatte.

Zurzeit befindet sich der Zitrusduft in der Gunst der Konsumenten. Für was die gute Zitrone in aller Welt herhalten muss! Sie bildet das Geruchsetikett vom Waschmittel GOGO bis zur Schuhwäsche BIBI. Es ist aber nur noch eine Frage der Zeit, dann werden Sie, liebe Konsumenten, noch erfahren, wie viel besser diese Produkte sind ohne die lästige Zitruswölle, wenn der Slogan lautet: GOGO und BIBI endlich frei von Zitrusaroma.

Haben Sie auch schon einmal einen knackig frischen Apfel im Waschpulver gefunden? Sie wissen doch, das vom besten Bauer? Nein, dann sind Sie aber nicht in. Womöglich haben Sie auch noch nie das geistreiche Volkslied vom frischen grünen Oepfel, gesungen von der Wäscherin unter der Leine, gehört? Dann pflegen Sie aber einen hoffnungslos veralteten Lebensstil. Heute weiß es nun wirklich der letzte Hirte von Abländschen samt Alpöhi, dass man mit dem Zusatz von knackig frischen und vor allem grünen Oepfeln die Lebensqualität in allen Bereichen verbessern kann.

Nicht zu reden vom neuesten Plus-X-Effekt. Ein Ende der knackigen Oepfelwelle ist nicht abzusehen. Uns Konsumenten stehen womöglich Birnen und Erdbeeren mit dem Duft frischer Goldparmänen oder runziger Boskoop bevor. Wenn Sie mich fragen: Ich kann Oepfel schon bald nicht mehr ausstehen. Schon gar nicht die langweiligen, makellosen, mit dem Plus-X-Zusatz mehrfach gespritzten Golden Delicious, bald die einzige auf dem Markt erhältliche Sorte zwischen Oktober und dem nächsten September. Und wenn sie mir von der Werbung via Waschpulver noch so sanft und verführerisch knackig in den Schlaf gesäuselt werden. Ich sehne mich nach einem schorfigen Sauergrauech aus der Hostet neben dem Miststock.

Und was das von der Werbung so hochgejubelte Reich der Düfte angeht, ist mir hin und wieder ein bodenständiger natürlicher Duft von Ross und Kuh und Schwein um einiges sympathischer als der hygienisch weisse Wirlbwind mit Zitrus, Plus X, Ammoniak.

E. Nyfeler, Langendorf

Emanzipation

«Die Frauen seien erst dann völlig emanzipiert, wenn es auch Spezialärztinnen für Männerkrankheiten geben werde», meint «Schtäcmuggen» in Nr. 49. Es gibt sie bereits seit langem, Aerzttinnen, die «Männerkrankheiten» wie Syphilis und andere Geschlechtskrankheiten behandeln. Im übrigen, was hat das eigentlich mit der Emanzipation zu tun? Höchstens, dass die Frauen überhaupt zum Medizinstudium zugelassen sind, was ja erst seit 1867-68 möglich geworden war. Damals promovierte zuerst eine Russin, Nadesha Suslowa, und 1868 die erste Schweizerin, Marie Vöglin, als Aerzttin.

Damals, vor mehr als 100 Jahren, begann die Frauen-Emanzipation!

Elsbeth Schaffner, Zollikerberg

Die Untaten ihrer Väter

Kürzestbemerkung zu Heinrich Wiesners Kürzestgeschichte «Das Mass der Not» im Nebelpalter Nr. 50/79:

Im Land, wo Hitlers Blutrichter mit guten Renten versorgt sind, lebt auch eine (Nachkriegs-)Generation, die sich zur Schuld der Deutschen voll bekannte, die nichts beschönigen, nichts verschweigen und nichts aus dem Gedächtnis verdrängen will, die sich für die Untaten ihrer Väter schämt, die wieder gutmachen, aber nicht mit Geld sich freikaufen will, eine Generation, die trotz der Erbsünde, mit der sie behaftet ist, darum bittet, dass ihr Gerechtigkeit widerfährt und dass man die Bundesrepublik Deutschland nicht nur als das Land betrachtet, wo Hitlers Blutrichter mit guten Renten versorgt sind.

August Winter, München

Und sie bewegt sich doch!»

(Bild Gloor in Nr. 51/52)

Hätte Ihr Mitarbeiter von der gleichentags erschienenen Mitteilung über die Verurteilung von Professor Küng gewusst, hätte er sicher seinen Nachsatz: «Auch die Kirche bewegt sich, wenn auch langsam» wie folgt ergänzt: «in Richtung Inquisition und Verbrennung auf dem Scheiterhaufen.»

R. B., Amriswil

Neujahrspost

Das Thema Sommerzeit haben Sie ja bereits treffend dargestellt. Dazu rege ich an, den Gedanken

noch weiterzuspinnen und die Einführung der *Kantonszeit* vorzuschlagen: Dies könnte Ihnen textlich und bildlich nochmals Gelegenheit geben, auf dieses Schildbürgerstücklein helvetischer Politik zurückzukommen.

Als Abonnent des Nebis möchte ich Ihnen bei diesem Anlass meine uneingeschränkte Anerkennung, meinen Dank und mein Lob aussprechen für Niveau, Zivilcourage und Präsentation, welche das Lesen des Nebis immer wieder zur Freude werden lassen. Otto Hess, Künz

*

Nur mit grössten Bedenken erneure ich mein Abonnement für den rot verseuchten, total heruntergekommenen Nebelpalper. Die dummen Sprüche von Toleranz, wie sie Ihre Redaktion etwa zu äussern pflegt, akzeptiere ich nicht. Es besteht die Gefahr, dass ganze Staaten wegen zuviel Toleranz zugrunde gehen. Dr. E. W., Biel

*

Herzlichen Dank für die unerschöpfliche Fülle der Ideen und für das wunderbare Gleichgewicht, das Sie, trotz aller Meckerer, nie verloren haben! Marisa Longo, Zug

*

Sehr geehrter Herr Redaktor

In Nr. 50 haben Sie das «Schlumerlied vom Bleibenzin» von René Gilsi veröffentlicht. Ich möchte Ihnen deshalb ganz besonders dafür danken, da ich seit mehr als 25 Jahren gegen das Bleibenzin kämpfe und um jede Hilfe froh bin, welche die Entschlusskraft des Bundesrates, endlich einmal eine Herabsetzung des Bleigehaltes vorzunehmen, intensivieren könnte.

Ich wünsche Ihnen frohe Weihnachten und ein gutes Neues Jahr.

Dr. R. Fazter, Wädenswil

*

Lieber Nebelpalper

Am Ende eines Jahres ist es mir, als langjähriger Abonnent, ein Bedürfnis, zu danken. Zu danken für alles, was Du mir als Leser geboten hast. Nicht immer war ich mit gewissen Meinungen der Mitarbeiter einverstanden, aber vielleicht wären diese Mitarbeiter auch mit meiner Meinung nicht immer einverstanden, und ich verstehe daher nicht, dass es Leute gibt, die ein Abonnement kündigen, wenn es einmal gegen ihre Meinung geht. Für solche Leute eignet sich ein Nebelpalper nicht, ihnen fehlt der nötige Humor dazu. Fritz Wegelin, Glarus

*

Der Nebi ist die einzige Zeitschrift, die ich von der ersten bis zur letzten Seite durchlese. Aergern tu ich mich oft über intolerante Leserbriefe, deren Schreiber offenbar weder Humor noch Toleranz besitzen. Machen Sie weiter so, denn Sie wissen ja: Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann. K. Giger, Dürnten